

Siegfried Zepf, Dietmar Seel
Psychoanalyse und politische Ökonomie

Das Anliegen der Buchreihe BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagewissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft sowie als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert: Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – wie beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, Siegfried Bernfeld, W. R. D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturanalytischen und politischen Bezüge vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wiederaufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Die Psychoanalyse steht in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologisch-naturwissenschaftlichen Psychiatrie. Als das ambitionierteste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapie-Erfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Verfahren zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE

HERAUSGEGEBEN VON HANS-JÜRGEN WIRTH

Siegfried Zepf, Dietmar Seel

Psychoanalyse und politische Ökonomie

**Kritik der psychoanalytischen Praxis
und Ausbildung**

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2019 Psychosozial-Verlag, Gießen

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Abbildungen im Innenteil: Die 13 Porträtgemälde der Psychoanalytikerinnen
und Psychoanalytiker stammen von Mane Hellenthal und werden mit freundlicher
Genehmigung der Künstlerin abgedruckt.

Umschlagabbildung: Kasimir Malewitsch, *Rote Kavallerie*, 1928

Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

Satz: SatzHerstellung Verlagsgestaltung Heike Amthor, Fernwald

ISBN 978-3-8379-2873-0 (Print)

ISBN 978-3-8379-7470-6 (E-Book-PDF)

Inhalt

Vorwort	7
Statt einer Einführung: Fragen	13
Der Psychoanalytiker – ein Kleinbürger	23
Psychoanalyse – eine Scheinwissenschaft?	79
Der Begriff der Ware	87
Der Warencharakter psychoanalytischer Behandlungen und die Konsequenzen	99
Verdinglichung – das abhandengekommene Subjekt	127
Lehranalyse – die vermeintliche Rückgewinnung des Subjekts	143
Gesellschaftliches Alltagsbewusstsein und die »Restneurose« des Psychoanalytikers	155
Die psychoanalytische Ausbildung	169
Die Organisationsform psychoanalytischer Institute	175
Rekonstruktion einer psychoanalytischen Ausbildung, die es nie gegeben hat	191
Literatur	205

Vorwort

»Am Traurigsten an der Gegenwart ist, dass sie einen erkennen lässt, was man aus der Vergangenheit hätte mit in die Zukunft nehmen sollen.«

Unbekannt

Nachdem wir den Tagungsband der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft (DPG), *Die phantastische Macht des Geldes*, gelesen hatten, haben wir 2015 mit der Arbeit an dieser Schrift begonnen. Uns irritierte, dass in keinem der Aufsätze, die in diesem Band versammelt waren, die Dienstleistungen des Psychoanalytikers aus der Perspektive von Marx' Warenanalyse betrachtet wurden. Obwohl wir vieles von unseren früheren Kenntnissen des historischen Materialismus in unserer Vergangenheit zurückgelassen hatten, erinnerten wir uns doch, dass Marx und Engels selbstständige Kleinunternehmer – niedergelassene Ärzte, Bauern und Handwerker – als ein Mittelding zwischen Kleinkapitalist und Arbeiter bezeichnet und unter dem Begriff »Kleinbürger« subsumiert hatten. Wenn wir also die psychoanalytische Dienstleistung in die Perspektive der Warenanalyse rücken wollten, waren wir zunächst gehalten, uns erst einmal unser vergangenes Wissen wieder zu vergegenwärtigen. Wir setzten uns erneut mit dem *Kapital*, der *Deutschen Ideologie*, den *Thesen über Feuerbach* und anderen Schriften von Marx und Engels sowie der Sekundärliteratur auseinander, richteten eine Mittwochsgesellschaft zu zweit ein, die sich während der letzten Jahre regelmäßig alle zwei bis drei Wochen an den Mittwochabenden traf, und diskutierten Begriffe wie »Ware«, »Gebrauchs-«, »Tauschwert« und »Mehrwert«, »Warenfetischismus« und »Entfremdung« so lange, bis wir wieder das wussten, was wir glaubten, früher schon einmal gewusst oder doch geahnt zu haben. Hinzu kamen Auseinandersetzungen mit dem Konzept des Kleinbürgers – außer Marx und Engels zogen wir hier noch Bourdieu und Enzensberger zu Rate – sowie mit dem der Verdinglichung des Menschen im Kapitalismus, wobei wir noch auf Überlegungen der Frankfurter Schule zurückgriffen.

Obwohl es der Titel nahelegt, ist unsere Schrift nicht unmittelbar aus dem Fehlen einer politökonomischen Analyse der psychoanalytischen

Praxis und Ausbildung entstanden. Im Wesentlichen gründet sie in unserem Ärger ob des desolaten Zustands der Psychoanalyse, wie er sich in den psychoanalytischen Instituten verkörpert und in den psychoanalytischen Journalen offenbart. Ohne diese Erfahrung hätten wir uns vermutlich nicht an unsere Vergangenheit erinnert und nochmals über Psychoanalyse mit einer Begrifflichkeit nachgedacht, in der wir früher gedacht haben.

Begrifflich wieder hergestellt rückten wir den gegenwärtigen Zustand der Psychoanalyse in die Perspektive historisch-materialistischer Begrifflichkeit. Ein erster Entwurf entstand. Er umfasste mehr als 400 Seiten und enthielt noch gesonderte Kapitel über den Zusammenhang von Entfremdung und Warenfetischismus, produktive und unproduktive Arbeit, das gesellschaftliche Unbewusste aus historisch-materialistischer und psychoanalytischer Sicht sowie über psychoanalytische Konzepte als Mystifikationen des gesellschaftlichen Unbewussten.

Mit der Bitte, den Entwurf auf Ungereimtheiten und Fehler zu prüfen, gaben wir ihn Hermann Kotthoff, Werner Müller, Thierry Simonelli und Burkhard Ullrich zur Durchsicht. Hermann Kotthoff ist Industriosoziologe und kenntnisreich auf dem Gebiet des historischen und dialektischen Materialismus, Werner Müller kennt sich in verschiedenen wirtschaftstheoretischen Konzepten und insbesondere in wirtschaftspolitischen Fragen aus, und Thierry Simonelli ist Psychoanalytiker und mit der Debatte über den historischen Materialismus und Psychoanalyse vertraut. Burkhard Ullrich arbeitet als niedergelassener Psychoanalytiker und kennt sich mit den ökonomischen Zwängen aus, unter denen Psychoanalytiker heute arbeiten. Wir danken ihnen herzlich, dass sie sich die Mühe gemacht und die Zeit genommen haben, sich durch dieses nicht einfach zu lesende Konvolut durchzuarbeiten und es in Anmerkungen kritisch zu würdigen.

Unter anderem fragten sie, warum wir nicht den Begriff »Humankapital« verwendet haben, mit dem etwa der von uns zitierte Gary S. Becker operiert. Wir kamen zur Überzeugung, dass dieser Begriff in unserer polit-ökonomischen Analyse nur kritisch hätte verwendet werden können, weil er dem Anschein verpflichtet ist und die Wirklichkeit dessen verbirgt, was er zeigt. Indem dieser Begriff auf den Anschein rekurriert, ist er eine Erscheinungsform des Warenfetischismus, der Waren so zeigt, wie sie scheinen, aber nicht sind. Becker geht von jenem simplen Verständnis des Kapitals aus, das sich schon bei Irving Fisher findet (Tobin, 1987): Alles, was einen Ertrag bringt, ist per se Kapital.

»To most people, capital means a bank account, a hundred shares of IBM stock, assembly lines, or steel plants in the Chicago area. These are all forms of capital in the sense that they are assets that yield income and other useful outputs over long periods of time.

But such tangible forms of capital are not the only type of capital. Schooling, a computer training course, expenditures on medical care, and lectures on the virtues of punctuality and honesty are also capital. That is because they raise earnings« (Becker, 1992, S. 85).

Da auch die Arbeitskraft Ertrag bringt, ist auch sie Kapital, sodass auch der Arbeiter Eigentümer von Kapital, das heißt, Kapitalist ist. Ausgelöscht wird mit diesem Verständnis, dass das Kapital seinen Ertrag aus der kostenlosen Mehrarbeit des Arbeiters schöpft.

Wir kamen zur Auffassung, dass Beckers Begriff des Humankapitals, welcher menschliche Eigenschaften unter den Begriff des Kapitals subsumiert, auf begrifflicher Ebene eine Realität spiegelt, in der menschliche Eigenschaften real unter das Kapital subsumiert sind und gänzlich im Dienste von dessen Selbstverwertung stehen.

Ein anderer Einwand betraf unsere Auffassung, dass in Marx' Verständnis auch der niedergelassene Psychoanalytiker Kapitalist und Lohnarbeiter – wie der selbstständig arbeitenden Arzt, Jurist oder Handwerker – in sich vereinigt. Mit Bezug auf folgende Passage wurde argumentiert, dass es fraglich sei, ob man diese Auffassung Marx zuschreiben könne:

»Die Produktionsmittel werden nur Kapital, soweit sie als selbstständige Macht der Arbeit gegenüber verselbstständigt sind. Im angegebenen Fall [dem selbstständigen Handwerker] ist der Produzent – der Arbeiter – Besitzer, Eigentümer seiner Produktionsmittel. Sie sind also nicht Kapital, sowenig wie er ihnen gegenüber Lohnarbeiter. Nichtsdestoweniger werden sie als Kapital aufgefaßt, und er selbst in sich gespalten, so daß *er* als Kapitalist sich selbst als Lohnarbeiter anwendet« (Marx, 1861/63, S. 384).

Angesichts dieses Textes scheint es in der Tat, als würde Marx die Ansicht vertreten, dass die Auffassung, der selbstständige Handwerker sei Kapitalist, der sich selbst als Lohnarbeiter anwendet, der Realität widerspricht.

Wir blieben bei unserer Auffassung und gaben in Auseinandersetzung mit diesem Einwand folgende Textstelle zu bedenken, die sich ebenfalls auf den selbstständigen Handwerker bezieht:

»Als Besitzer der Produktionsmittel ist er Kapitalist, als Arbeiter ist er sein eigener Lohnarbeiter. Er zahlt sich also sein Salair als Kapitalist und zieht seinen Profit aus seinem Kapital, d.h., er exploitiert sich selbst als Lohnarbeiter und zahlt sich in dem *surplus value* den Tribut, den die Arbeit dem Kapital schuldet« (ebd., S. 383).

Des Weiteren verwiesen wir auf die Fortsetzung des ersten Zitats, in dem es heißt, die Auffassung, der selbstständige Handwerker ist »selbst in sich gespalten, so daß er als Kapitalist sich selbst als Lohnarbeiter anwendet« (ebd., S. 384), sei zwar »irrational [...] on first view, doch so far richtig«:

»Der Produzent schafft zwar im angegebenen Fall sein eignes surplus value [...]. Daß er aber das ganze Produkt seiner Arbeit *sich selbst* aneignen kann und nicht von einem dritten *master* angeeignet [wird ...], verdankt er nicht seiner Arbeit [...], sondern dem Besitz der Produktionsmittel. Es ist also nur durch Eigentum an den letzteren, daß er sich seiner eigenen Surplusarbeit bemächtigt, und so verhält er sich als sein eigener Kapitalist zu sich selbst als Lohnarbeiter« (ebd.).

Auch wenn wir die politökonomische Aufteilung des niedergelassenen Psychoanalytikers in Kleinkapitalist und Arbeiter beibehalten haben, nötigte dieser Einwand doch zu einer Präzisierung. Die kapitalistische Produktionsweise setzt den Privatbesitz der Produktionsmittel nur als notwendige Bedingung voraus. Als hinreichend qualifiziert sich diese Bedingung erst mit der Existenz einer Klasse von Menschen, die keine Produktionsmittel, sondern nur ihre Arbeitskraft besitzen, die sich der Kapitalist aneignet und die er für sein Kapital arbeiten lässt. Die kapitalistische Produktionsweise impliziert mithin die Aneignung des von *fremder* Arbeitskraft produzierten Mehrwerts. Das heißt, dass die Produktionsweise des niedergelassenen Psychoanalytikers keine kapitalistische ist, denn obgleich die selbstständig Arbeitenden »Produzenten von Waren sind«, ist »ihre Produktion [...] nicht unter die kapitalistische Produktionsweise subsumiert« (ebd., S. 382f.).

Insgesamt gesehen wurde uns aber in der Diskussion mit den vieren deutlich, dass wir unseren Entwurf falsch strukturiert hatten und vieles nicht der Erhellung der psychoanalytischen Praxis und Ausbildung, sondern unserer Selbstaufklärung diene. Wir machten uns die Kritik zu eigen, verzichteten auf die Kapitel, die vornehmlich diesen Zweck hatten, fügten noch ein Kapitel ein, welches die gegenwärtige Situation der Psychoanalyse beschreibt, gaben unserem Entwurf die Struktur, in der er nun erscheint, und den Titel, der sich ebenfalls aus der Diskussion ergab.

Saarbrücken, im Juni 2019
Siegfried Zepf & Dietmar Seel

Statt einer Einführung: Fragen

»Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt.«

Karl Marx (1858/59)

Mit dem Untertitel *Ökonomie und psychoanalytisches Handeln* versehen, haben Focke et al. (2013) kürzlich die Aufsatzsammlung *Die phantastische Macht des Geldes* vorgelegt, in der Geld und seine Funktionen in der Psychoanalyse aus unterschiedlichen Perspektiven erörtert werden. Enthalten sind Analysen der unbewussten Bedeutung des Geldes, des Geldes als intersubjektiv geteilte Phantasmagorie in der Konstituierung des Subjekts, als Darstellungsform latenter Beziehungskonflikte, als Real-Abstraktion vom gesellschaftlichen Lebens- und Produktionsprozess, als Funktion für das narzisstische Gleichgewicht, der Analogie von Geld und Libido als Mittel der Befriedigung und seines Ursprungs im Versuch, den Schrecken von Naturgewalten zu entgehen. Des Weiteren sind noch Arbeiten zum psychoanalytischen Verständnis des Geldverkehrs enthalten, zu seiner unbewussten Bedeutungsaufladung beim Ausfallhonorar und beim Übergang von der Kassenfinanzierung zur Selbstzahlung sowie zu der vom Analytiker angeblich tabuierten Kränkung, dass er von seinen Patienten lebt und deshalb von ihnen abhängig ist.

Obwohl der Untertitel den Anschein erweckt, als würden sich Psychoanalytiker endlich mit den Folgen der verstärkten Ökonomisierung ihrer Praxis auseinandersetzen, die seit der Einführung der Richtlinientherapie stattfindet, werden die Zusammenhänge von Ökonomie und psychoanalytischem Handeln von keinem Psychoanalytiker thematisiert. Nur ein Soziologe, Oskar Negt, beschäftigt sich wenigstens ansatzweise mit dem zugrunde liegenden sozioökonomischen Bedingungsgefüge, unter dem die Psychoanalytiker mit ihren Behandlungen ihr Einkommen erwirtschaften. Dies erstaunt, scheint doch das Einkommen auch für Psychoanalytiker ziemlich wichtig zu sein. Beispielsweise fanden wir (Zepf et al., 2001) in der Untersuchung der psychotherapeutischen Versorgung der BRD, dass

die Wartezeiten auf einen Therapieplatz direkt dem Honorar proportional waren, welches von den Krankenkassen für eine Therapiestunde bezahlt wurde; Jacobs (2012, S. 4ff.) berichtet, dass »Senior analysts« Patienten, die das von ihnen geforderte Honorar nicht bezahlen können, oft an Weiterbildungskandidaten überweisen, von denen sie dann zu einem geringeren Honorar behandelt werden, und dass Psychoanalytiker in den USA ihr Honorar erhöhen, wenn sie erfahren, dass sich das Einkommen ihrer Patienten verbesserte; George Pollock kam vor Gericht, weil er seiner Patientin die Schulden, die er bei ihr gemacht hatte, nicht ausgleichen wollte oder konnte (Zaretsky, 2004, S. 445); Königsberg (2008) erwähnt einen Psychoanalytiker, der von einem reichen Patienten ein Honorar von \$ 600/Sitzung forderte (und bekam); Hirsch (2012; s. auch Jacobs, 2012) informiert, dass viele Psychoanalytiker ihre Patienten oft 20 Jahre und länger, gelegentlich ihr Leben lang in Behandlung behalten, und dass auch die vereinbarte wöchentliche Stundenfrequenz oft von den ökonomischen Interessen des Psychoanalytikers bestimmt ist. Altman (2006, S. 66) unterteilt seine Behandlungen in teurere »prime-time«- und billigere »off«-Stunden. Cremerius (1994) stellt fest, dass Psychoanalytiker von Patienten, die sie in Analyse nehmen wollten, den Nachweis verlangten, dass die Mittel hierfür auf einer Bank bereitliegen, Schweizer Psychoanalytiker der Schule von Melanie Klein sich die Analyse jeweils für das kommende Jahr im Voraus bezahlen ließen und auch Psychoanalytiker in ihren Behandlungen die Mitglieder einer zahlungsfähigen höheren Bildungsschicht bevorzugten.

Das ökonomische Interesse der Psychoanalytiker ist nicht neu. Schon Freud war mit seinem Einkommen beschäftigt. Am 24. Januar 1895 schreibt er (Freud, 1985c, S. 106) an Wilhelm Fließ: »Frau Me. soll willkommen sein; wenn sie Geld und Geduld mitbringt, werden wir eine schöne Analyse machen. Fällt dabei etwas Therapie für sie ab, dann kann sie ja auch vergnügt sein.« Am 21. September 1899 informiert er Wilhelm Fließ: »Eben hat sich eine Patientin, ein Goldfisch [...] angekündigt [...]. Vom Erwerb hängt meine Stimmung auch sehr ab. Geld ist Lachgas für mich« (ebd., S. 411). Über die Amerikaner urteilt er: »What is the use of Americans, if they bring no money?« (Brief an Ernest Jones, 25. September 1924; 1993e, S. 552). In ähnlicher Weise schreibt er ein Jahr später: »I have always said that America is useful for nothing but giving money« (Brief an Ernest Jones, 21. Dezember 1925; ebd., S. 589). 30 Jahre später sah Kazan in der Psychoanalyse ein »großes und dazu ruhiges Geschäft« (zit. n. Zaretsky, 2004, S. 411), und knapp zehn Jahre nach Kazan verglich Eissler

(1965, S. 93) die Ansprache des Präsidenten der International Psychoanalytic Association, Ives Hendrick, mit einem »Board Director's report on some sprawling industrial combine«.

Wenn das Einkommen einen solchen Stellenwert besitzt, verwundert es umso mehr, dass über die sozioökonomischen Bedingungen, unter denen Psychoanalytiker arbeiten und ihren Lebensunterhalt erwirtschaften, und deren Folgen kaum öffentlich nachgedacht wurde und wird. Auch in den wenigen Arbeiten, die vom Geld und den Psychoanalytikern handeln, bleibt diese Realität außerhalb des Gesichtsfelds. In der Aufsatzsammlung von Herron und Welt (1992) sowie in der Schrift von Berger und Newman (2012) etwa erfahren wir etwas über die bewussten und unbewussten Bedeutungen, die Geld für den Psychoanalytiker und den Patienten haben kann, über die Gründe, die für dieses Tabu verantwortlich sind, über den Einfluss des Geldes und der ökonomischen Krise von 2008 auf die Behandlung, über den Neid und die Gier der Psychoanalytiker. Ferner werden wir darüber informiert, was bei Honorarvereinbarungen zu bedenken ist, dass Psychoanalytikerinnen ein geringeres Honorar als ihre männlichen Kollegen verlangen, wie Kinder über Geld denken, wie sich das Interesse am Verdienen entwickelte, wie mit reichen Patienten umzugehen und wie das Problem zu handhaben ist, dass Weiterbildungskandidaten für ihre Behandlungen ein geringeres Honorar erhalten.

Dass diese Realität ausgeblendet wird, scheint nicht zufällig. Zwar wird in den genannten Büchern auf Fenichels (1938) Aufsatz »Der Bereicherungs-Trieb« Bezug genommen und meistens auch auf die Motive verwiesen, die dem Bereicherungstrieb zugrunde liegen können – bessere Bedürfnisbefriedigung, »Spezifikation des ›Willens zur Macht‹« (ebd., S. 102) und »Spezialfall eines Strebens nach *Besitz*« (ebd.). Während diese drei Motive Beachtung finden, bleibt ein viertes Motiv, das Fenichel anführt, gemeinsam ausgespart.

Dieses unerwähnte Motiv erwächst für Fenichel aus dem kapitalistischen Wirtschaftssystem, in dem Waren für den Markt erzeugt und die Bedürfnisse der Produzenten nur indirekt befriedigt werden. In diesem Wirtschaftssystem hat die Ware Arbeitskraft die Eigenschaft, mehr Wert zu erzeugen, als sie selbst kostet. Wer also Produktionsmittel und Arbeitskraft kauft und die produzierte Ware verkauft, vermag aus dem investierten Geld mehr Geld zu machen, das heißt, er kann sein Geld in Kapital verwandeln. Und wer viel Kapital besitzt, kann bessere und mehr Produktionsmittel und Arbeitskräfte kaufen, kann rationeller und damit billiger produzieren

und die Produzenten, die auf niedrigerem Niveau produzieren, aus dem Felde schlagen. Darin sieht Fenichel (ebd., S. 102f.) den Grund für die Kapitalakkumulation und für dessen ansteigende Konzentration in immer weniger Händen. Bei Strafe des Untergangs zwingt die Konkurrenz den Kapitalisten, die Produktion aufs Äußerste zu steigern.

Außer Fenichel werden Marx und das *Kapital* erwähnt. Obgleich Marx Dienstleistungen in seine Analyse einbezieht und psychoanalytische Behandlungen als solche Leistungen begriffen werden, bleibt die Warenanalyse ebenfalls ausgespart. Im Buch von Focke et al. (2013) stellt beispielsweise Wellendorf (2013) dezidiert fest, dass es ohne Bezahlung keine psychoanalytische Behandlung gibt, dass Psychoanalytiker mit den Behandlungen das Geld verdienen, das sie für ihren Lebensunterhalt benötigen. Für dieses Geld setze der Psychoanalytiker sein psychoanalytisches Wissen und seine Kompetenz ein und der Patient kaufe von ihm als einem Experten dieses Wissen und diese Kompetenz.

Und mit Hinweis auf Marx wird betont: Geld »ist niemals Ausdruck der besonderen Dinge oder Dienstleistungen, die ich kaufe, (d.h., ihres >Gebrauchswertes<), sondern symbolisiert allein ihren Tauschwert« (ebd., S. 32). Gleichwohl führen diese Überlegungen nicht in die Marx'sche Warenanalyse. Obwohl bei Marx nachzulesen ist, wie sich Geld im Warentausch notwendig entwickelt, beschränkt sich Wellendorf mit dem Argument, dass weder in der Ökonomie noch in den Sozialwissenschaften Einigkeit darüber besteht, was Geld ist, auf die Bestimmungen des Geldes als »Medium des Tausches«, »Medium der Wertspeicherung« und als »Recheneinheit« (ebd., S. 31f.).

Ebenso hält Dimen (2012, S. 111) im Buch von Berger und Newman fest: »We sell our services to make our living«, und fügt an: »to say >for free< suggests the norm that analysts engage in trade«. Auch Marx' Entfremdungsbegriff wird erwähnt (ebd., S. 109). Aber auch in diesem Buch werden in keinem der Aufsätze, die in ihm versammelt sind, psychoanalytische Behandlungen im Licht der Warenanalyse unters Mikroskop gelegt.

Herron und Welt (1992) verstehen psychoanalytische Behandlungen ebenfalls als Dienstleistung. Auch für sie sind Psychoanalytiker Geschäftsleute wie Ärzte, Juristen, Anlageberater, selbstständige Automechaniker, Einzelhändler oder Bauern, die ihre Dienstleistungen oder Waren verkaufen. Obwohl sie hinzufügen, dass Psychoanalytiker wie andere Geschäftsleute bestrebt sind, Profit zu machen und ihr Profit vom Preis, den sie für ihre Dienstleistung erhalten, und von der Häufigkeit abhängt, mit der sie

ihre Dienstleistung verkaufen können, und Marx die Dienstleistungen der meisten der oben erwähnten Berufe in seine Warenanalyse einbezieht – dort werden diese Berufsgruppen als »ein Mittelding zwischen Kapitalist und Arbeiter« (Marx, 1867, S. 326) charakterisiert –, betrachten auch Herron und Welt die psychoanalytischen Dienstleistungen nicht aus dieser Perspektive.

Aufgrund ihres professionellen Verzichts auf die Marx'sche Perspektive geraten diese Analysen allesamt unter Hegels Verdikt der »leeren Möglichkeiten«¹. Aber auch wenn es für die Autoren im Dunkeln bleibt, dass sich ihre Antworten unter den Hegel'schen »leeren Möglichkeiten« subsumieren, ihre Antworten können auch deshalb nicht genügen, weil wir von Mika, dem kleinen Helden in einer Geschichte von Jostein Gaarder, gelernt haben, dass man sich nicht vor Antworten verneigen soll. »Wer sich verneigt, beugt sich«, lässt Gaarder (1999 [1996], S. 22) Mika sagen, und Mika fährt fort: »Du darfst dich nie einer Antwort beugen [...]. Eine Antwort ist immer ein Stück des Weges, der hinter dir liegt. Nur eine Frage kann uns weiterführen« (ebd.). Auch wir werden uns nicht mit den bisherigen Antworten selbsternannter State-of-the-Art-Autoritäten zufrieden geben und Fragen stellen, und zwar die Fragen, die sich durch die Tabuierung der Marx'schen Warenanalyse eröffnen.

Es mag sein, dass Geld, wie Haynes und Wiener (1996), Lasky (1984) und Krueger (1991) annehmen, auch in den einzelnen Analysen noch immer ein emotionales Tabu darstellt, an das sich Analysand und Analytiker halten, weil »Geldangelegenheiten von den Kulturmenschen in ganz ähnlicher Weise behandelt werden wie sexuelle Dinge, mit derselben Zwiespältigkeit, Prüderie und Heuchelei« (Freud, 1913c, S. 464). Betrachtet man aber die Arbeiten, die zuletzt von Psychoanalytikern zum Thema Geld erschienen sind, scheint in der Untersuchung der psychoanalytischen Praxis nicht Geld, sondern die Befragung der psychoanalytischen Praxis aus der Perspektive der Marx'schen Warenanalyse eines der letzten Tabus zu sein.

Wenn wir, wie im allgemein bekannten Eingangszitat festgehalten, seit Marx wissen, dass das gesellschaftliche Sein – insbesondere das ökonomische Sein – das Bewusstsein bestimmt, ist davon auszugehen, dass der

1 »Je [...] weniger er die bestimmten Beziehungen der Gegenstände kennt, worauf er seine Betrachtungen richtet, um so geneigter pflegt er zu seyn, sich in allerhand leeren Möglichkeiten zu ergehen« (Hegel, 1843 [1817], S. 286).

Umgang der Psychoanalytiker mit ihrer Wissenschaft auch etwas mit der sozioökonomischen Realität zu tun haben muss, in der sie arbeiteten.

Obschon es interessant wäre, nach den unbewussten Bedeutungen zu fragen, die das ökonomische Interesse der Psychoanalytiker für sie selbst und für ihre Patienten haben könnte, wollen wir diesen und ähnlichen Themen nicht nachgehen. Stattdessen wollen wir versuchen, den gesellschaftlichen Schleier zu lüften, der verhindert, dass Psychoanalytiker die gesellschaftlichen Tendenzen, die sich über ihre Köpfe durchsetzen, als ihre eigenen erkennen, und auf den Einfluss fokussieren, den die sozioökonomischen Bedingungen, unter denen die Psychoanalytiker arbeiten, auf ihre berufliche Tätigkeit ausüben. Psychoanalytiker bieten ihre Dienstleistungen als Waren auf dem Psychotherapiemarkt an, weshalb wir diese Dienstleistungen aus der Perspektive der Marx'schen Warenanalyse betrachten wollen.

Sicherlich kann man fragen, warum wir für die sozioökonomische Untersuchung psychoanalytischer Dienstleistungen auf die immerhin schon 150 Jahre alte Warenanalyse zurückzugreifen, die in den gegenwärtigen soziologischen Debatten kaum mehr eine Rolle spielt. Dazu ist zu sagen, dass sich die Qualität wissenschaftlicher Arbeiten nicht anhand eines ihnen inhärenten Verfallsdatums bemisst. Alt und veraltet sind keine Synonyme. Was alt ist, ist nicht zwingend veraltet. Sofern sie wahr ist, bleibt es der Erkenntnis gänzlich gleichgültig, zu welcher Zeit sie gewonnen wurde. Man könnte uns aber entgegenhalten, dass Begriffe immer an die Zeit gebunden sind, in der sie entstanden, sich der Kapitalismus seit Marx und Engels verändert hat und es neuere soziologische Konzeptualisierungen gibt, in denen psychoanalytische Dienstleistungen in sozioökonomischer Hinsicht befragt werden könnten.

Gegen die Verwendung neuerer Konzepte wäre nichts einzuwenden, wenn sie Marx' logisch-historische Analyse der Entstehung und Funktionsweise des Kapitalismus, die mit der Warenanalyse beginnt, entkräftet hätten und noch tiefer als er in die Materie eingedrungen wären. Davon kann jedoch nicht die Rede sein. Denn in Wirklichkeit fallen die »moderner« Konzeptualisierungen hinter Marx auf die Konzepte der Vertreter einer bürgerlichen Ökonomie – Ricardo, Adam Smith, Sismondi oder einer Mixtur aus ihren Konzepten wie bei Keynes – zurück, die von Marx in seiner Kritik der politischen Ökonomie bereits verworfen wurden. Auch haben sich im Verlaufe der Zeit nur die Erscheinungsformen des Kapitalismus verändert. Seine Grundstruktur ist dieselbe geblieben, und die historisch-materialistische Begrifflichkeit von der Gesellschaft verweist nicht auf

ihre Erscheinungen, sondern eben auf ihre Grundstruktur, auf das »innere Getriebe« (Marx, 1885, S. 218).

Wenn also, wie insbesondere Piketty (2014 [2013]) deutlich macht, Marx' Kritik der bürgerlichen Ökonomie keineswegs überholt ist, trifft sie auch auf die heutigen Versuche der bürgerlichen Ökonomie zu, über die ökonomischen Grundlagen der Gesellschaft aufzuklären. Wir haben somit auch keine Veranlassung, uns einer der »modernerer« gesellschaftstheoretischen Konzeptualisierungen zuzuwenden. Dem Leser, den wir mit unserer Begründung für die Verwendung der Warenanalyse nicht überzeugen können, legen wir nahe, unsere Arbeit als ein Angebot für eine sozio-ökonomische Analyse psychoanalytischer Dienstleistungen zu betrachten. Sie sollten nicht gleich verworfen werden, sondern über ihre Tauglichkeit sollte erst zu entschieden werden, nachdem sich der Leser mit unserer Untersuchungsmethode und den Ergebnissen, zu der sie führt, vertraut gemacht hat.

Bevor wir in die Analyse eintreten, eine begriffliche Klärung und ein Wort zum Gegenstand unserer Untersuchung: Unter »politischer Ökonomie« verstehen wir mit Marx und Engels die »Wissenschaft, die sich mit den materiellen Tatsachen von Produktion und Austausch befaßt« (Engels, 1881, S. 247), bzw. »die theoretische Analyse der modernen bürgerlichen Gesellschaft« (Engels, 1859, S. 468).

In der Hoffnung, möglicherweise etwas über die Gründe zu erfahren, die dazu führten, dass die Psychoanalyse zu dem wurde, was sie gegenwärtig ist, werden wir die aktuelle Lage der Psychoanalyse einer politökonomischen Analyse unterziehen. Über die Jahre hinweg wurde beklagt, dass in der psychoanalytischen Ausbildung keine Bewegung in Richtung wissenschaftlicher Entwicklung eingetreten ist (Arlow, 1982; Engel, 1968; Gill, 1979; Rangell, 1988; Wallerstein, 1991), dass Konzepte ausfranst in eine Pluralität heterogener Meinungen, und dass Kritik folgenlos blieb. Unter Zuhilfenahme einer bereits andernorts publizierten Arbeit (Zepf, 2017) werden wir zunächst die gegenwärtige Lage der Psychoanalyse skizzieren.

Da Marx der politischen Ökonomie der kapitalistischen Gesellschaftsform die Warenanalyse zugrunde legt und wir nicht annehmen können, dass aktuelle Leser noch mit dieser Analyse vertraut sind, werden wir uns danach Marx' Begriffe der Ware und des Geldes versichern und unser Verständnis der Marx'schen Analyse darlegen. Hernach werden wir die Dienstleistungen der Psychoanalytiker in diesem begrifflichen Rahmen untersuchen und die Konsequenzen in Augenschein nehmen, die aus dem

Warencharakter ihrer Dienstleistungen für ihren Umgang mit der Psychoanalyse erwachsen. In diesem Zusammenhang werden wir uns auch mit den Konsequenzen beschäftigen, die die Ersetzung der Erkenntnistheorie durch Wissenschaftstheorie (Habermas, 1968) und die damit verbundene Verabschiedung des aristotelischen Wahrheitsbegriffs für die erkenntniskritische Reflexion einer Wissenschaft nach sich ziehen.

Hernach werden wir fragen, ob auch Psychoanalytiker, die unter kapitalistischen Verhältnissen arbeiten, verdinglicht sind, und inwieweit sie den Status eines Subjekts in ihrer Lehranalyse zurückgewinnen können. In diesem Zusammenhang werden wir vor allem Adornos (1955) Aufsatz »Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie« zu Rate ziehen und den Einfluss erörtern, den unbewusste »Resterscheinungen« (Freud, 1937c, S. 73) aufseiten der Psychoanalytiker, die trotz ihrer Lehranalyse bestehen blieben, auf die von ihnen durchgeführten Lehranalysen bzw. Analysen haben.

Inwieweit die Psychoanalyse unter diesen Umständen noch in der Lage ist, ihr therapeutisches Versprechen zu halten, Unbewusstes bewusst zu machen und die in der Neurose zu Objekten gemachten Individuen wieder auf den Status eines Subjekts anzuheben, wird hier auch zu klären sein. Weil es droht, vergessen zu werden, wollen wir daran erinnern, dass die Psychoanalyse in ihrem anthropologischen Verständnis die Ansicht von Elias (1939, S. 42) teilt, dass der neugeborene Mensch lediglich der »Entwurf eines Menschen« ist, ein Mensch der Möglichkeit nach, der sich erst zum Subjekt entwickelt. Dieser Entwicklungsprozess kann scheitern, und auf dieses Scheitern fokussiert die Psychoanalyse. Sie liest dieses Scheitern als Konflikte, die bewusst nicht durchgehalten werden konnten. Die Konflikte werden abgewehrt, unbewusst, führen zu Symptombildungen oder erscheinen entstellt in Ersatzbildungen wieder im Bewusstsein, und zwingen das Individuum, die unbewusst gewordenen Beziehungsmuster in eben diesen Symptombildungen oder mystifizierten Bewusstseinsformen immer wieder zu wiederholen. Konzeptualisiert als Wiederholungszwang setzen sich diese unbewussten Beziehungsmuster mit der gleichen Folgerichtigkeit durch, sofern ein szenischer Auslösereiz vorhanden ist. In psychoanalytischen Behandlungen geht es darum, Unbewusstes bewusst zu machen, die Individuen dadurch dem sich bewusstlos durchsetzenden Wiederholungszwang zu entwinden und sie wieder zu verantwortlichen Autoren ihrer Geschichte werden zu lassen.

Nach einer Analyse des gesellschaftlichen Alltagsbewusstseins der Psychoanalytiker und seiner Verbindung mit den neurotischen Resterschei-

nungen, die ihre Lehranalyse überdauerten, werden wir schließlich die Struktur der Organisationsform der heutigen psychoanalytischen Ausbildungsinstitute diskutieren, einen perspektivischen Blick in die Zukunft der Psychoanalyse werfen und abschließend noch die Fantasie einer psychoanalytischen Ausbildung entwerfen, mit der Freuds Utopie einer psychoanalytischen Hochschule realisiert worden wäre und uns fragen, ob dann auch die Psychoanalyse entstanden wäre, die wir heute haben. Bevor wir die Debatte eröffnen, haben wir zur Einführung in die Thematik den Habitus des Psychoanalytikers vorangestellt, der sich aus seiner Doppelsexistenz als Kleinkapitalist und Arbeiter ergibt – den Habitus des »Kleinbürgers« (Marx, 1852, S. 142).